

Klaus Bachmann
Brüssel

Auschwitz – zur Konstruktion eines historischen Symbols

Wie Auschwitz in Polen von einem Tatort zu einem Erinnerungsort wurde, und wie sich dabei sein Symbolgehalt von der Bedeutung des Begriffes « Auschwitz » in der amerikanischen, israelischen und deutschen Gesellschaft entfernte

In der jüngeren Vergangenheit haben mehrere Autoren darauf hingewiesen, dass « Holocaust » als Bezeichnung für den Völkermord an den europäischen Juden unter dem nationalsozialistischen Regime in Europa erst mit der Zeit und unter bestimmten äußeren Umständen mit der Bedeutung von Einzigartigkeit und Unvergleichbar versehen wurde. « Holocaust » ist somit ein Konstrukt, dessen Entwicklung abhängig war von äußeren Faktoren und inneren Tendenzen der Gesellschaften, die sich dieses Begriffs bedienten. Peter Novick hat die Entstehung und den Bedeutungswandel des Holocausts und den Umgang damit in der amerikanischen Nachkriegszeit bis in die heutigen Tage untersucht,¹ Tom Segev hat für Israel nachgewiesen, dass auch dort ein Bewußtsein für das, was wir heute als Holocaust bezeichnen, erst mit der Zeit entstand.² In beiden Fällen scheint der Eichmann-Prozess als Katalysator gewirkt zu haben, wobei strittig ist, ob dieser damit einen Erinnerungs- und Aufarbeitungsprozess ausgelöst hat oder sich einfach in eine von äußeren Faktoren und einer identitätsbildenden Konstruktion des US-amerikanischen Judentums bestimmte Entwicklung einreihete. Der erste, sozialpsychologisch orientierte Ansatz, kann erklären, warum bestimmte Ereignisse von Gesellschaften lange Zeit ignoriert oder unterdrückt werden und dann plötzlich in öffentlichen Debatten mit großem Symbolgehalt befrachtet werden: Wie bei Individuen, so ist auch bei Gesellschaften und gesellschaftlichen Gruppen eine dauerhafte Unterdrückung traumatischer Ereignisse nicht möglich, argumentieren seine Verfechter. Novick hat zurecht darauf hingewiesen, dass dieser Ansatz zwar unter Umständen die Art und Weise erklärt, wie der Massenmord an Europas Juden von der amerikanischen Judenschaft behandelt wurde, er kann aber nicht erhellen, wieso es gelang, den Begriff des Holocaust als eines einzigartigen und unvergleichbaren Verbrechens in der gesamten amerikanischen Gesellschaft zu verankern, obwohl er für diese schwerlich ein Trauma dargestellt haben kann.

Novicks Ansatz ist dagegen sehr wohl imstande, auch die Bedeutungsverschiebungen solcher symbolbehafteter Begriffe zu erklären, wenn diese nicht durch traumatische

¹ Franciszek Piper: *Ilu ludzi zginęło w KL Auschwitz. Liczba ofiar w świetle źródeł i badań 1945-1990*

² Tom Segev: *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*. Reinbek bei Hamburg 1995.

Ereignisse hervorgerufen worden sein können. Damit wird er auch brauchbar für Vergleiche zwischen Gesellschaften und gesellschaftlichen Gruppen. So kann damit erklärt werden, warum beispielsweise der Begriff « Auschwitz » und der Ort Auschwitz als Erinnerungsort zwischen Deutschen, Polen und Juden eine jeweils andere Konnotation angenommen haben und warum dies jeweils zu unterschiedlichen Zeiten geschah. Mithilfe der sozialpsychologischen Herangehensweise ließe sich allenfalls erklären, dass Auschwitz zu einem bestimmten Zeitpunkt für Juden und Deutsche zu einem Symbol für den Holocaust wurde, für Polen dagegen nicht, bzw. erst später. Novicks konstruktivistischer Ansatz erlaubt es dagegen, diese Entwicklung durch die äußeren Einflüsse, die Interessen der Akteure und interne Identitätsbildungsprozesse zu erklären und nicht nur die Asymmetrie zu konstatieren. Damit wird die Debatte um das deutsche, polnische und jüdische Geschichtsbewußtsein um Auschwitz von der in den Medien und politischen Debatten dominierenden normativen Ebene getrennt. Es geht nicht mehr um « richtiges », « falsches » oder « verspätetes Bewußtsein », sondern um die Gründe und Faktoren, die zur jeweiligen unterschiedlichen Konstruktion des Begriffsinhaltes, für den « Auschwitz » steht, geführt haben.

Kaum ein Erinnerungsort ist zwischen Deutschen, Polen, Juden so umstritten wie Auschwitz, jener Lagerkomplex, der am Rande des heutigen Oświęcim den Völkermord an den europäischen Juden symbolisiert. Doch nach 1945 hat dieser Ort für Juden, Polen und Deutsche eine jeweils andere Bedeutung angenommen, ohne dass sich die jeweilige Öffentlichkeit darüber bewußt war. Die Folge waren – besonders in den neunziger Jahren – große Missverständnisse und Konflikte um die Interpretation dessen, wofür „Auschwitz“ im jeweiligen Geschichtsbewußtsein steht. Ähnlich wie der Begriff des Holocaust in der amerikanischen und israelischen Gesellschaft, so machte auch der Begriff Auschwitz mit der Zeit bei Deutschen, Juden und Polen eine unterschiedliche Entwicklung durch. Im folgenden sollen insbesondere die äußeren und inneren Faktoren in der polnischen Gesellschaft dargestellt werden, die dazu führten, dass „Auschwitz“ in den neunziger Jahren für Polen eine andere Bedeutung annehmen konnte, als dies in Deutschland, Israel oder der jüdischen Diaspora in den USA der Fall war.

Auschwitz nach seiner Befreiung

Am 27. Januar 1945 wurde das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau von der Ersten Ukrainischen Front der Roten Armee befreit. Das Ereignis ist auf einem verwackelten Schwarzweißfilm festgehalten, den die Propagandaabteilung der Roten Armee unmittelbar danach im Lager drehte und der bis in die neunziger Jahre hinein in Ermangelung eines besseren im Museum von Auschwitz den Besuchern vorgeführt wurde. Schon im Februar kam die „Untersuchungsstelle zur Untersuchung der Hitlerverbrechen“ ins Lager und begann mit ihren Nachforschungen. Am 8. Mai war es dann soweit: Ca. 4 Millionen Menschen seien in Auschwitz-Birkenau umgebracht worden, verkündete die Armeezeitung „Krasnaja Zwjezda“.

Schon 1946, ein Jahr nach der Befreiung des Lagers, wurde der Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wie – das stieß bald schon auf scharfe Kritik der veröffentlichten Meinung: Gegen Eintrittskarten, die auf dem Lagergelände verkauft wurden, wo zugleich auch Schnaps und Bier zu haben waren. Auschwitz als Volksfest? „Auch aus einem Friedhof kann man eine Show machen“,

befand eine polnische Tageszeitung bitter. Die Augen gingen den Journalisten erst über, als ein Jahr darauf der erste Teil des Museums eröffnet wurde. Plötzlich wurde deutlich, dass im Lager offenbar eine „Orgie der Verwüstung“ stattgefunden hatte. Auf dem Gelände von Birkenau hatten „Goldgräber“ ihr Unwesen getrieben. In genauer Kenntnis des Lagerlebens waren sie davon ausgegangen, dass nicht alle Opfer der Gaskammern vor ihrem Tod den Befehlen der SS gefolgt waren, ihre Wertgegenstände abzugeben. Viele waren tatsächlich mit Kassibern, die sie in verschiedenen Körperteilen versteckt hatten, in den Tod gegangen. Nun galt es, eben jene Wertgegenstände, die nicht mit den Leichen verbrannt, sondern allenfalls geschmolzen waren, zu Tage zu fördern. Als im Frühjahr 1945 eine staatliche Kommission das Lager besuchte, buddelten die „Goldgräber“ selbst in Anwesenheit von Regierungsmitgliedern im Sand. Justizminister Edmund Zaleski überlegte sich, ob man das Gelände nicht einzäunen und das Militär mit den Ausgrabungen beauftragen sollte.³

In der Presse erregten Erscheinungen wie das Goldgräberunwesen vor allem aus zwei Gründen Abscheu: weil es sich um wilde, nicht autorisierte Grabungen handelte, und weil damit, so schrieb die „Gazeta Lubuska“, Hand an ein „nationales Heiligtum“ gelegt wurde. Zwar erklärte der Landesnationalrat noch im Juli 1945 Auschwitz-Birkenau zu einem „Ort des polnischen und internationalen Märtyrertums“, doch sollte dies an der allgemeinen Überzeugung, dass das Märtyrertum vor allem ein polnisches sei, nichts ändern.⁴ Außerhalb Polens hält man die Version von Auschwitz als einem Symbol polnischen Leidens sehr häufig für einen nationalpolnischen, katholischen Mythos, eine „Christianisierung“, „Katholisierung“ oder „Polonisierung“ des Holocaust, des jüdischen Leidens.⁵ Besonders polnische Katholiken sehen dagegen in der Kritik eine Form jüdischen „Antipolonismus“ und einen Versuch, polnisches Leiden zu bagatelisieren.⁶

Das Stammlager Auschwitz war bereits 1940 als Konzentrationslager für deutsche Strafgefangene und polnische politische Häftlinge aus dem überwiegend bürgerlichen Widerstand eingerichtet worden, damals war bekanntlich der industrielle Massenmord an den Juden, zu dessen Symbol Auschwitz in der Welt werden sollte, noch keineswegs beschlossene Sache. Erst 1942 wurden die ersten provisorischen Gaskammern in Birkenau in Betrieb genommen. Von da an hatte der Gesamtkomplex Auschwitz-Bir-

³ Edmund Dmtrów: Niemcy i okupacja hitlerowska w oczach Polaków. Poglądy i opinie z lat 1945-1948, Warszawa 1987, S. 107f.

⁴ Dmtrów, S. 109ff.

⁵ Siehe dazu die Äußerungen von Jean Kahn, Präsident des Europäischen Jüdischen Kongresses in Le Monde vom 28.1.95; die Attacke, die Henryk Broder in der Berliner „Tageszeitung“ vom 27.1.95 ritt; und den Brief von Samuel Pizar an Lech Walesa, in dem Pizar den Verdienstorden der Republik Polen ablehnt, weil Polen versucht habe, jüdisches Leiden zu „nationalisieren“, s. Frankfurter Allgemeine vom 2.2.1995. Die Gazeta Wyborcza vom 28.1.95 faßt die ausländischen Pressestimmen zusammen, darunter auch „Liberation“ vom Vortag: kein katholisch-nationalistische oder kommunistische Lüge könne die Tatsache verdecken, dass 90% der Auschwitzopfer Juden gewesen seien. „Sollten die Juden das etwa vergessen, um polnische Empfindlichkeiten nicht zu verletzen?“ Für „Liberation“ fand in Auschwitz eine „Polonisierung“ der jüdischen Opfer statt.

⁶ Helga Hirsch: Absurde Rechnung in: Die Zeit vom 3.2.1995. Von polnischer Seite: Jacek Mażarski: Spór o Auschwitz, Ład vom 6.2.1995 und Życie Warszawy vom 10.2.1995.

kenau zwei wesentliche Charakteristika: Für die jüdischen Häftlinge war das Lager eine Todesfabrik, die ihrer schnellen, möglichst effektiven und industriell betriebenen Vernichtung dienen sollte (das gleiche gilt für die Zigeuner), für die anderen Häftlinge, darunter Polen, war es ein Konzentrationslager, bei dessen Betrieb der Tod der Häftlinge in Kauf genommen und individuell auch herbeigeführt wurde, aber nicht Ziel an sich war. So kommt es, dass die Überlebenschancen eines Polen in Auschwitz acht mal höher waren als die eines Juden.⁷ So kommt es auch, dass die Interessen der polnische und jüdischen Häftlinge häufig entgegengesetzt waren (im Folgenden beschränke ich mich auf den polnisch-jüdischen Interessengegensatz, der natürlich auch zwischen allen anderen Nichtjuden und Nicht-Zigeunern auftrat): Für die Polen bedeutete die Arbeit in Auschwitz Folter und eine Form ihrer langsamen Ermordung durch Aushungern und Überbelastung; für die jüdischen Häftlinge bedeutete es eine Verlängerung ihres Lebens und nicht selten sogar ihre Rettung, denn ihre Alternative waren bei der Selektion in arbeitsfähige und nicht arbeitsfähige Häftlinge die Gaskammern und damit der sofortige Tod. Dieser Gegensatz wurde besonders deutlich beim Aufstand der Krematoriumsarbeiter im Herbst 1944. Innerhalb der jüdischen Häftlinge hatten diese gewisse Privilegien, solange sie mit der Verbrennung der Leichen ihrer jüdischen Mitgefangenen beschäftigt waren. Sie waren zugleich relativ gut organisiert und hatten Widerstandsstrukturen aufgebaut. Als die Deportation und Vergasung mehrerer hunderttausend ungarischer Juden 1944 zuende ging, war ihnen klar, dass ihr Nutzen für die SS langsam seinem Ende zuing. Um Widerstandsaktionen zu vermeiden, verbreiteten die Wachmannschaften das Gerücht, die Krematoriumsarbeiter würden in andere Lager versetzt. Tatsächlich wurden sie nur heimlich umgebracht. Als diese Nachricht durch den jüdischen Lagerwiderstand verbreitet wurde, entschlossen sich die Krematoriumsarbeiter zum Aufstand. Als der nächste „Transport“ zusammengestellt werden sollte, brach der Aufstand los. Die Aufständischen hatten in monatelanger Konspiration ein Maschinengewehr, selbstgebastelte Sprengsätze und einen Revolver zusammengetragen. Die Aufstandspläne waren teilweise durch einen Spitzel aufgefliegen, doch war es der SS nicht gelungen, Einzelheiten aus mehreren verhafteten und später erhängten Frauen des jüdischen Widerstands herauszufoltern. Die Frauen hatten sich eines beliebten Tricks bedient und im Verhör Mithäftlinge belastet, von denen sie wußten, dass sie nicht mehr lebten.

600 der tausend Häftlinge des Sonderkommandos schlossen sich dem Aufstand an, töteten mit mehr oder weniger bloßen Händen 4 SS-Männer und einen deutschen Kapo, schnitten den mit Starkstrom geladenen Lagerzaun auf und flohen über die Felder von Rajsko, einer Ortschaft wenige Kilometer hinter dem Lager. Im Schnee wurden sie von einem SS-Kommando eingekreist und auf der Stelle umgebracht. Nur Aufständische, die später gefaßt wurden, wurden am Leben gelassen, da die SS dazu übergegangen war, die Hintergründe und Organisatoren des Aufstands auszuforschen.⁸ Aus der Sicht der jüdischen Häftlinge hatten diese nichts zu verlieren: Entweder der Tod in den Gaskammern oder der Aufstand. Selbst wenn dieser fehlschlug drohte ihnen „nur“ der Tod,

⁷ Piper: *Ilu ludzi zginęło*, S. 18-20.

⁸ Zum Aufstand in Auschwitz siehe Arno Lustiger: *Zum Kampf auf Leben und Tod. Vom Widerstand der Juden 1933-1945*, Köln 1944, S. 214-226.

gelang er auch nur zum Teil, bestand immerhin die Chance, mit der Zerstörung der Lagerinfrastruktur den Vernichtungsprozeß aufzuhalten oder zu verzögern. Vor diesem Hintergrund kam es zu Konflikten zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Häftlingen des Lagers. Die Polen und Russen hatten zum Teil über den lagerinternen Widerstand vom Vormarsch der Roten Armee erfahren, sie verbanden ihre Hoffnungen mit deren Vorrücken und der baldigen Befreiung. Ein Aufstand, so fürchteten sie, konnte die SS nur zu Repressionen gegen alle Häftlinge oder eine Beschleunigung der Vernichtung veranlassen. Die Juden hatten nichts zu verlieren, im besten Fall hatten sie einige Tage oder Wochen Aufschub vor den Gaskammern. Alle anderen dagegen mußten auf Zeit setzen – sie hatten bei einem Aufstand durchaus etwas zu verlieren.

Dieser Gegensatz durchzieht im Grunde die gesamte Besatzungszeit in Polen: Als die Warschauer Juden 1943 ihren Aufstand im Ghetto planten, winkte der polnische Widerstand ab: Die Zeit sei noch nicht reif, der Aufstand würde wirkungslos verpuffen und niedergeschlagen werden. Gingen jüdische Aufständische in die Wälder, mußten sie Frauen und Kinder mitnehmen und wurden so automatisch zu einer Belastung und Gefährdung des polnischen Widerstands, der auch in den Städten konspirieren konnte und von den deutschen Besatzungsbehörden Retorsionen gegen Familienmitglieder, aber nicht deren vollkommene Vernichtung zu befürchten hatte. Dieser Interessengegensatz war ein Ergebnis der deutschen Besatzungspolitik, nicht unbedingt war er immer eine Folge polnischen Antisemitismus, auch wenn er von vielen Juden so empfunden wurde. Dieser jüdischen Projektion steht allerdings auch eine polnische gegenüber: Die Überzeugung vom gemeinsamen Schicksal, demzufolge Juden und Polen während der Besatzungszeit und ganz besonders in Auschwitz durch eine Schicksalsgemeinschaft der Unterdrückten zusammengeschweißt worden sein sollen. Nicht selten taucht diese nachträgliche Projektion im Zusammenhang mit der Behauptung auf, Hitler habe den Polen das gleiche Schicksal wie den Juden zgedacht – nur eben später. Eindeutige Nachweise gibt es in der Forschung dafür nicht: Während Hitler die Juden und Zigeuner völlig ausrotten wollte, dachte er den Slawenvölkern (mit bestimmten Abstufungen z. B. von Tschechen einerseits bis zu Russen und Polen andererseits) eine Existenz als Helotenvölker ohne Intelligenz zu.⁹

Polens früherer Außenminister Władysław Bartoszewski veröffentlichte so in den achtziger Jahren in Deutschland ein Buch, das die Hilfe des polnischen Widerstandes für die Aufständischen im Warschauer Ghetto dokumentieren soll. Der Titel: „Uns eint vergossenes Blut“.¹⁰ Bartoszewski war einer der Leiter der Judenhilfeorganisation „Żegota“, die für polnische Juden Unterschlupf in katholischen Klöstern und falsche „arische“ Papiere organisierte. Bartoszewski erhielt dafür vom Yad Vashem Institut die Auszeichnung eines „Gerechten unter den Völkern“. Aus seiner Sicht war diese Formulierung vom gemeinsamen Schicksal gerechtfertigt, denn jene Polen, die bei der Judenhilfe von deutschen Organen ertappt wurden, teilten tatsächlich das Schicksal der Juden: Sie wurden oft mitsamt der ganzen Familie (und den gefaßten Juden) auf der Stelle erschossen, eine Praxis, die das Besatzungsregime in Polens ganz entscheidend

⁹ Martin Broszat: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt/Main 1981, S. 274-282.

¹⁰ Władysław Bartoszewski: Uns eint vergossenes Blut. Juden und Polen in der Zeit der Endlösung. Frankfurt/ Main 1987.

etwa von dem in Frankreich unterschied. Doch auch Polens Präsident Lech Wałęsa nahm bei den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau Bezug auf den Mythos des gemeinsamen Schicksals. Vor dem Todesblock des Auschwitz-Stammlagers (wo sich heute das Museum befindet) interpretierte er die Aufschrift „Arbeit macht frei“ so: „Hier, wie in hunderten, tausenden anderer Lager in der ganzen Welt, bedeutete Arbeit den kürzesten Weg zum Tod. Mit den Worten des Kommandeurs dieses Lagers war die einzige Art und Weise, das Lager zu verlassen, durch den Kamin. Es war der Tod, der die Menschen frei machte, frei von Bestialität, Brutalität und Gesetzlosigkeit.“¹¹ Die Definition stimmt – aber nur für die nichtjüdischen Häftlinge. Für die jüdischen war selbst die härteste und brutalste Arbeit eine Verlängerung ihres Lebens. Die Alternative dazu, an der Rampe zur Arbeit eingeteilt zu werden, war, gleich in den Tod zu gehen.

Es ist dieses tiefverwurzelte Missverständnis vom gemeinsamen Schicksal der Polen und Juden, das sich auch in der Benennung des Lagers als eines Symbols des „Martyrertums des polnischen Volkes und anderer Völker“ widerspiegelt. Davon abgesehen: Waren nicht drei Millionen der jüdischen Opfer des Holocaust zur Zeit ihres Todes polnische Staatsbürger gewesen? Handelte es sich nicht um polnische Bürger jüdischer Abstammung? Doch es waren nicht nur solch formalistische Argumente und die Unkenntnis von der unterschiedlichen polnischen und jüdischen Erfahrung des Holocaust, die hinter der kontroversen polnischen Bezeichnung für Auschwitz standen. Sonst hätte es wohl kaum einer Zeit von 50 Jahren bedurft, den offiziellen Bedeutungsgehalt des Ortes Auschwitz in der polnischen Öffentlichkeit zu verändern. Polens Kommunisten kam die Überzeugung von der gemeinsamen polnisch-jüdischen Erfahrung sehr gelegen. Doch ihr Interesse an ihrer Erhaltung ist nur ein Element jener Kontruktion, die letztlich dazu führte, dass sich der Inhalt, den die polnische Gesellschaft schließlich in den neunziger Jahren mit dem Begriff Auschwitz verband, so sehr von jenem Inhalt unterschied, den amerikanischen und israelische Juden und Deutschen damit verbanden. Ein weiteres Element entstammt dem kommunistischen Antizionismus oder, anders ausgedrückt, sowjetischem Antisemitismus.

Sowjetischer Antisemitismus

Von seinen theoretischen Ausgangspositionen her besaßen weder der Marxismus noch der Leninismus eine besondere Anfälligkeit für antisemitische Thesen – eher im Gegenteil. Während man bei einigen frühen sozialistischen Bewegungen noch antisemitische Tendenzen ausmachen kann, waren sowohl die deutsche, als auch die polnische Arbeiterbewegung gegen Antisemitismus ebenso immun wie gegen nationalistische Versuchungen. Das lag zum einen daran, dass der Antisemitismus von Anfang an eine Waffe der bürgerlichen, konservativen und liberalen Strömungen war, zum anderen aber auch an den theoretischen Grundlagen des Sozialismus selbst: Nationale Probleme spielten dabei eine untergeordnete Rolle, wichtig waren die sozialen Konflikte. Der Leninismus und die kommunistischen Parteien vereinfachten dies noch weiter: Mit

¹¹ „Address by Lech Walesa, President of the Republik of Poland, at Block XI KL Auschwitz, 27. January 1995“, englische Übersetzung der Walesa-Rede, wie sie am 27.1.1995 an die begleitenden Journalisten vom Pressebüro des Krakauer Woiwoden ausgegeben wurde.

der Abschaffung der Klassenverhältnisse würden auch nationale Gegensätze verschwinden, also auch die so oft erwähnte „jüdische Frage.“¹²

Dieser theoretische Ansatz sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass beispielsweise mit der Machtübernahme der Bolschewiki in Rußland die aus der Zarenzeit tradierten antisemitischen Vorurteile in der Bevölkerung nicht mit einem Schlag abgebaut wurden. Und natürlich waren auch die Bolschewiki selbst Kinder ihrer Zeit mit einem Leben und einer Erziehung vor 1917. Antisemitische Vorurteile waren ihnen durchaus nicht fremd, und bald schon sollte sich erweisen, dass sie sich insbesondere bei Fraktionskämpfen und der Mobilierung der Bevölkerung bestens politisch instrumentalisieren ließen. Es blieb Stalin vorbehalten, diese Taktik auf die Spitze zu treiben.

Bis kurz vor dessen Tod und der berühmten „Affäre um die Kremlärzte“¹³, die nach Ansicht einiger Historiker in einem gigantischen Pogrom und der Deportation der sowjetischen Juden in sowjetische Konzentrationslager hätte enden sollen, blieb dieser Antisemitismus allerdings latent.¹⁴ Pogrome, wie sie zur Zarenzeit spontan ausgebrochen oder von der Geheimpolizei inszeniert worden waren, gab es nach der Festigung der Macht der Bolschewiki nicht mehr – eine Tatsache, die viele sowjetische Juden für das neue System zunächst einnahm. Doch 1939, noch vor Ausbruch des Weltkrieges, ließ Stalin alle jüdischen Organisationen, darunter 750 Schulen schließen. Schließlich unterzeichneten die Außenminister Deutschlands und der Sowjetunion den Hitler-Stalin-Pakt zur Aufteilung Polens und zur Abgrenzung ihrer Interessenzonen in Osteuropa und stürzten die europäischen Kommunistischen Parteien in heillose Verwirrung, die Hitler bisher im Untergrund bekämpft hatten, und nun nicht mehr wußten, wer Freund und wer Feind war. Das neue Bündnis war, besonders was andere Nationen anging, mehr als nur ein Zweckbündnis. Hitler und Stalin arbeiteten Hand in Hand bei der Beseitigung der polnischen Staatlichkeit, sie wurden aber auch Komplizen bei der Verfolgung der Juden, deren Ausrottung Hitler zu seinem Programm gemacht hatte. Ja, selbst Kommunisten wurden nicht verschont. In Brest übergab der NKWD, der sowjetische Geheimdienst den Deutschen 600 meist jüdische Kommunisten, die vor Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Pakts in die Sowjetunion geflohen waren. Im sowjetisch besetzten, 1940 in die Sowjetunion eingegliederten Teil Polens begannen Massenverhaftungen von Polen und Juden, die anschließend nach Sibirien deportiert wurden. Auf den Verhaftungslisten existierte eine Rubrik für „nationaljüdische Konterrevolutionäre“ (Zionisten) und jüdische antizionistische Sozialisten (Bund).¹⁵

Die sowjetische Propaganda ließ auch ihre eigenen jüdischen Mitbürger in Unkenntnis darüber, was sie im Falle einer deutschen Besetzung erwartete. Die Medien berichteten zwar von deutschen Verbrechen an Polen, Weißrussen, Ukrainern, Russen und an-

¹² Daniel Gerson: Der Jude als Bolschewist. Die Wiederbelebung eines Stereotyps in: Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, herausgegeben von Wolfgang Benz, München 1995, S. 158f.

¹³ Jakow Rapoport: Sprawa lekarzy kremlowskich. 1953 – ostatni akt terroru Stalina. Łódź 1990.

¹⁴ Arno Lustiger im Vorwort zu: Grossman, Ehrenburg: Schwarzbuch, S. 10f und Louis Rapoport: Hammer, Sichel, Davidstern. Judenverfolgung in der Sowjetunion, Berlin 1992, S. 206-222.

¹⁵ Rapoport: Hammer, Sichel, Davidstern, S. 73f.

deren Nationalitäten, doch dass es ein eigenes deutsches Ausrottungsprogramm für Juden, dass es Vernichtungslager gab und ein Großteil jener polnischen, russischen oder tschechischen Opfer Juden waren, wurde verschwiegen. Die Folge war, dass viele Juden, statt mit der Roten Armee zu fliehen, an Ort und Stelle blieben und den Einsatzgruppen oder den deutschen Vernichtungslagern zum Opfer fielen. In Kiew begrüßte eine Delegation der jüdischen Gemeinde die einrückenden deutschen Truppen sogar mit Brot und Salz.¹⁶ Als die Kiewer Juden in der Schlucht von Babi Jar den dortigen Massenerschießungen zum Opfer gefallen waren, berichtete die sowjetische Presse lediglich von Verbrechen an Ukrainern und Russen, ohne deren jüdische Abstammung zu erwähnen.

Die Schriftsteller und Journalisten Wasilij Grossman und Ilja Ehrenburg sammelten noch während des Krieges umfangreiches Material über den Holocaust in Osteuropa und arbeiteten es in endlosen Sitzungen, teilweise sogar über Nacht in einem Moskauer Hotel auf. Doch das „Schwarzbuch“ über den Genozid an den sowjetischen Juden mußte bis 1980 auf seine Veröffentlichung warten. Als es erschien, lebten viele der Mitautoren, deren Berichte Ehrenburg und Grossman gesammelt hatten, nicht mehr – sie waren Stalins antijüdischen Säuberungen zum Opfer gefallen. Das Buch, das dann erschien, war stark gekürzt und intensiv zensiert worden.¹⁷

Als in Osteuropa die deutschen Einsatzgruppen tobten und Millionen Juden in deutschen Vernichtungslagern zu Tode gefoltert oder einfach vergiftet oder erschossen wurden, hatten sie auch zahlreiche Helfer und Helfershelfer. Die Skala der Kollaboration beim Judenmord reichte von staatlich organisierten Auslieferungen der Satellitenstaaten (Vichy, die Slowakei, Ungarn, Kroatien) über individuelle, schwach oder gar nicht organisierte Spitzeldienste (die polnischen Szmalcowniki und profaschistische Organisationen in Polen, Litauen, Weißrußland und Ungarn) bis zu organisierter nicht-staatlicher Kollaboration in Form von SS-Fremdvolkverbänden (die SS-Divisionen Galizien und Nachtigall in der Ukraine, weißrussische Schutzpolizeiverbände oder litauische Schützen). Überall stieß die deutsche Ausrottungspolitik zumindest bei Teilen der Bevölkerung auf Sympathie und Unterstützung. Ein propagandistisches Ausspielen des deutschen Antisemitismus durch die sowjetische Propaganda wurde dadurch problematisch, war doch eines der deutschen Propagandaschlagworte die These vom Bolschewismus als einer jüdischen Verschwörung. Durch sie wurde jede Anklage des deutschen Antisemitismus durch die Sowjetunion zu einem propagandistischen Bumerang. Das Problem hatte nicht nur die damalige Sowjetführung: Auch die Regierungen der westlichen Alliierten standen vor dem Problem, dass die ausdrückliche Nennung der Judenverfolgungen als Kriegsgrund und ihre Beendigung als Kriegsziel den Krieg zu einem « Krieg für die jüdische Sache » gemacht hätte, obwohl es doch so viele andere, für die Bevölkerungen im besetzten Europa und in den USA überzeugendere Gründe gab, diesen Krieg zu führen.

Tatsächlich ließ die sowjetische Zensur ca. die Hälfte der Schwarzbuch-Berichte über die Ausrottung der ukrainischen Juden in Babi Jar zusammenstreichen.¹⁸ Im Kapitel über Ponary, wo der deutsche SD und litauische Freiwillige polnische und litau-

¹⁶ Ebd., S. 74.

¹⁷ Grossman, Ehrenburg: Schwarzbuch, S. 10f.

¹⁸ Ebd., S. 43-58.

sche Juden erschießen ließen, fehlen die deutlicheren Hinweise darauf, dass es sich dabei um eine nahezu rein antijüdische Aktion handelte.¹⁹ Jüdischer Widerstand wurde zusammengestrichen. Als die sowjetischen Behörden nach dem Krieg daran gingen, an den Stellen der Massenmorde Denkmäler zu errichten, war durchgehend nur von „sowjetischen Menschen“ die Rede, die dort ermordet worden waren. Hinweise auf die Juden fehlten, sie wurden erst nach dem Zerfall der Sowjetunion von jüdischen Organisationen in Form von eigenen Gedenktafeln und kleinen Denkmälern nachträglich errichtet. Überall auf den offiziellen Denkmälern, die eine oft geradezu erdrückende Monumentalität aufweisen, ist darüberhinaus nur von „Genozid“ oder „Völkermord“ die Rede.

Die Reduktion des Holocaust auf einen Genozid an „Sowjetmenschen“ drängte der jeweiligen nichtjüdischen Bevölkerung nach dem Krieg geradezu den Gedanken auf, bei den Opfern der deutschen Massenmorde habe es sich samt und sonders um Angehörige des eigenen Volkes gehandelt. So wurden aus den eigentlich jüdischen Sowjetmenschen von Babi Jar ukrainische Opfer der Deutschen und der Holocaust indirekt zu einem Völkermord an den Ukrainern. Anfang der neunziger Jahre konnte man in Kiew Bücher der ukrainischen Emigration kaufen, in denen versucht wurde, nachzuweisen, dass die Ukrainer im Zweiten Weltkrieg die Nation mit den meisten Opfern gewesen seien.²⁰ Im Minsker „Museum des großen vaterländischen Krieges“ kann man bis heute den Partisanenkampf der weißrussischen Kommunisten in Dutzenden gigantischer Ausstellungssäle bewundern, dass im Konzentrationslager von Mali Trostenjez bei Minsk der Massenmord an den weißrussischen Juden (mit Beteiligung weißrussischer Kollaborationsverbände) stattfand, erfand man allenfalls unter ferner liefen. Als westliche Meinungsforscher 1992 eine Umfrage in den GUS-Ländern veranstalteten, fanden sie heraus, dass 54% der Weißrussen gar nicht wirklich überzeugt waren, dass es den Holocaust an den Juden überhaupt gegeben habe.²¹ Im litauischen Ponary sind, den Gedenktafeln nach zu schließen, ebenfalls nur Sowjetmenschen umgekommen, ohne dass die litauische nationale Geschichtsschreibung diese allerdings als litauische Opfer in Anspruch nehmen würde.²² Da an der Erschießung der litauischen und polnischen Juden zahlreiche litauische Freiwillige beteiligt waren, geht diese dem Thema weitgehend aus dem Weg. Da die Wilnaer Gegend vor dem Krieg jedoch zu Polen gehörte, wurden für manche polnische Historiker die „Sowjetmenschen“ von Ponary bald zu polnischen Opfern.²³ Bei der heftigen litauischen Pressedebatte zum 50. Jahrestag des Weltkriegsende in

¹⁹ Ebd., S. 781-804.

²⁰ Wasyl Bezchlibnyk: Historical Commentary in: V borotby za ukrajins'ku dersavu. Struggle for an independant Ukraine, zredaguvav Mychajlo G. Maruncak, Winnipeg 1990 und L'viv 1992, S. 1155-1159.

²¹ Wolfgang Benz: Tradycyjne i ponownie odkryte przesady w nowej Europie. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce, Nr. 3-4 1993, S. 9.

²² Helena Pasierbska: Ponary. Wileńska golgota, Sopot 1993, S. 12. Pasierbska weist darauf hin, dass die Bezeichnung „sowjetische Bürger“ für die Ponary-Opfer nicht nur deren jüdische und (zum geringeren Teil) polnische Herkunft verschweigt, sondern auch in sich eine Lüge darstellt: Weder die Polen noch die polnischen Juden hatten zum Zeitpunkt ihres Todes die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen.

²³ Siehe dazu: Roman Korab-Żebryk: Biała księga w obronie Armii Krajowej na Wileńszczyźnie, Lublin 1991, S. 20.

Europa spielte das Schicksal der litauischen Juden allerdings auch nur eine untergeordnete Rolle. Viele Publizisten zeigten sich geneigt, die sowjetische Okkupation Litauens zwischen 1939 und 1940 und nach 1944 für schlimmer als die deutsche zu halten – eben gerade weil sie vom Schicksal der litauischen Juden, für die es umgekehrt war, abstrahierten.²⁴

Dieser unterschwellige stalinistische Antisemitismus, der es den von der Sowjetunion beherrschten osteuropäischen Völkern erlaubte, den Holocaust gewissermaßen zu nationalisieren, spielte auch in Auschwitz eine nicht zu unterschätzende Rolle. Auschwitz wurde zu einem Kristallisationspunkt dieses Antisemitismus, hier stieß der Antisemitismus Stalinscher Prägung immer wieder mit der jüdischen und polnischen Geschichtskonstruktion zusammen oder diente nationalpolnischen Mythen als Unterfütterung. Vordiesem Hintergrund wird jedenfalls verständlicher, warum Polens kommunistische Machthaber nach dem Krieg Auschwitz in ein Denkmal des polnischen Märtyrertums verwandelten. Doch der polnische Mythos vom gemeinsamen polnisch-jüdischen Schicksal angesichts des Holocaust (der selbst zumindest teilweise ein Produkt der stalinistischen Propaganda ist) und der stalinische Antisemitismus allein genügen dazu als Erklärung noch nicht.

Nationalkommunistischer Antisemitismus

Anders als in der DDR oder der Tschechoslowakei hatten Polens Kommunisten nach dem Krieg gewaltige Probleme, die Macht an sich zu reißen und abzusichern. Polen war ein weitgehend antikommunistisches Land, die Polnische Kommunistische Partei und ihre Vorläufer (so z. B. die Sozialdemokratische Partei des Königreichs Polen und Litauens von Rosa Luxemburg) hatten sich stets gegen die polnische Unabhängigkeit ausgesprochen, hatten dementsprechend als Landesverräter gegolten und waren verboten worden. Besonders in den dreißiger Jahren wurden ihre Reihen durch Verhaftungen dezimiert, schließlich löste Stalin die KPP sogar 1938 auf. Jene polnischen Kommunisten, die erst unter dem Namen „Bund polnischer Patrioten“ mit der Roten Armee nach Polen kamen und in Lublin eine zunächst nur von Stalin anerkannte „provisorische Regierung“ bildeten, waren den meisten Polen unbekannt. Polens Sozialisten waren antikommunistisch und antisowjetisch und anerkannten die bürgerliche Exilregierung in London, ihre bewaffneten Einheiten hatten mit der Heimatarmee gegen die deutsche Besatzung gekämpft. Ausser der Roten Armee und ihren eigenen, nicht sonderlich zahlreichen Partisanen sowie der Kosciuszko-Armee (einer polnischen Formation innerhalb der Roten Armee) konnte die Lubliner Regierung auf keinerlei Unterstützung rechnen. Bis in die ausgehenden vierziger Jahre hinein verwickelten sie nationale und nationalistische polnische und ukrainische Partisanen in bürgerkriegsähnliche Kämpfe. Erst die Landreform verschaffte den neuen Machthabern etwas mehr Unterstützung.

In dieser Situation waren die neuen Machthaber geradezu krampfhaft bemüht, Felder zu finden, auf denen sie einen Konsens mit der Bevölkerung schaffen konnten. Zu-

²⁴ Vgl. Letuvos Rytas (die russische Wochenausgabe) vom: 27.1.1995, 3.2.1995, 17.2.1995, Tomas Venclova: Żydzi. In: Gazeta Wyborcza vom 20.1.1994, ders.: Litewskie rozrachunki In: Gazeta Wyborcza, 7./8.1.1995.

nächst bot sich da die antideutsche Grundstimmung an, die tatsächlich Polens Kommunisten, Nationalisten und die Mehrheit der Bevölkerung bis in die achtziger Jahre hinein verband. Unmittelbar nach dem Krieg war dieser Konsens umso stärker, als die deutschen Verbrechen und die Furcht vor einer Rückkehr der Deutschen in die ehemals deutschen Ostgebiete jedem deutlich vor Augen standen. Ein weiterer Konsens entstand auf der Basis des Opfermythos: Alle waren während des Krieges Opfer gewesen: Nationale und Sozialisten, Kommunisten und Nationalisten, Antiklerikale und Kleriker, ja sogar Juden und Antisemiten. Je größer der Opfermythos, desto größer das neue Zusammengehörigkeitsgefühl. Eine „Nationalisierung des Holocaust“ bot sich da geradezu an. Doch noch ein weiterer Grund kam hinzu: Polens nationale Rechte der Zwischenkriegszeit, von der sich ein großer Teil nach 1945 gegen die Rote Armee in die Wälder schlug und mit der Waffe in der Hand kämpfte, war ausgesprochen antisemitisch und nutzte das verbreitete Pauschalurteil vom Kommunismus als einem Produkt der Juden zur Unterdrückung der Polen weidlichst aus. Wie die Nachkriegspogrome in Polen zeigen, konnte sich dieser Antisemitismus durchaus auf entsprechende Sympathien in der Bevölkerung stützen. In dieser Lage wäre jeder deutlichere Hinweis auf das besondere Leiden der Juden während des Krieges von Seiten der kommunistischen Führung kontraproduktiv gewesen. Viele Polen hätten entsprechende Äußerungen als Versuch der verhassten Machthaber gesehen, sich selbst als „bessere Opfer“ im Vergleich zu den nichtkommunistischen Polen herauszustellen. Schließlich waren Polen jüdischer Abstammung in den kommunistischen Sicherheitsorganen überproportional vertreten. Hinweise auf den Holocaust oder die unterschiedliche Besatzungserfahrung von Polen und Juden hätten jederzeit als Versuch gewertet werden können, aus den kommunistischen Tätern Nachkriegspolens jüdische Opfer zu machen. Das war für viele der polnischen und sowjetischen Kommunisten jüdischer Herkunft auch deshalb abwegig, weil sie ihrer Herkunft ohnehin nur insofern Bedeutung beimaßen, als sie den deutschen Besatzern als Verfolgungskriterium gedient hatte. Doch viele der jüdischen Agenten, Polizisten, Geheimdienstler und Rotarmisten hatten den Holocaust gar nicht selbst erfahren, sondern waren während des Krieges in der Sowjetunion gewesen. Für sie spielte ihr jüdischer Hintergrund eine noch geringere Rolle. Auch nach 1968 änderte sich an der offiziellen Auschwitzversion der polnischen Kommunisten nichts, obwohl danach ja nahezu alle polnischen Juden, ganz besonders jene im Partei- und Staatsapparat emigriert waren.

So kam es, dass an der Widerlegung des polnischen Bedeutungsinhalts von « Auschwitz » als ein Symbol polnischen Leidens niemandem wirklich gelegen sein konnte. Auch Polens Antikommunisten akzeptierten den kommunistischen Mythos widerspruchslos, wenn die toten Juden nachträglich und zunächst stillschweigend zu Polen wurden, wurden sie da nicht gleichzeitig zu Katholiken und zu Opfern aus dem nationalen, bürgerlichen Widerstand, der in Polen ja wirklich massenhaft gewesen war und nicht selten tatsächlich in Auschwitz geendet hatte? Hier kommen wir zu einem Punkt, an dem immer wieder und gerade beim Thema Auschwitz deutsch-polnische und polnisch-jüdische Mißverständnisse zu beobachten sind.

Die Rede ist von der Überzeugung, der polnische Mythos von Auschwitz als einem Symbol vor allem polnischer Leidens sei ein national-katholischer. Wie wir gesehen haben, trifft das nicht zu – seine Ursprünge hat dieser Mythos im Antisemitismus sta-

linistischer Prägung, der mit dem in Polen traditionellen katholischen Antisemitismus nur das Objekt seines Hasses, die Juden gemeinsam hat und nach Polen mit der stalinistischen Macht und Propaganda hereingetragen wurde. Dabei soll aber nicht unter den Tisch fallen, dass die auf « Auschwitz » bezogene kommunistische Propaganda nur allzu bereit von Polens nationaler und nationalistischer Rechten und der katholischen Kirche übernommen wurde. Das gilt insbesondere für die sechziger Jahre, als im Zuge der antisemitischen Kampagne der „Partisanenfraktion“ in der PVAP zahlreiche antisemitische Schlagworte der nationaldemokratischen Rechten der Zwischenkriegszeit rehabilitiert wurden.²⁵ Dabei geht es nicht nur um die Definition, nach der Polen von Juden geschieden und diskriminiert wurden, sondern auch um das Verhältnis zum nationalsozialistischen Massenmord und dessen Symbol Auschwitz. Eine Wiederauferstehung feierte die nationalistische Vorkriegspropaganda vom Kommunismus als einer jüdischen Verschwörung gegen Polen. Nun wurde daraus eine zionistische Verschwörung gegen Polen, wobei im Sprachgebrauch der Propaganda nur Juden durch Zionisten und Kommunismus durch Stalinismus vertauscht wurden. Die Hilfe von Polen für verfolgte Juden wurde in astronomische Höhen getrieben, gleichzeitig warf man den Juden selbst Kollaboration (den amerikanischen Zionisten, die Informationen über den Holocaust unterdrückt hatten, den Judenräten, dass sie nicht zum Widerstand aufgerufen hatten und der jüdischen Hilfspolizei, dass sie den Deutschen zugearbeitet hatte) vor und erklärte Vorwürfe aus dem Ausland schlicht zu „antipolnischer Propaganda“ und einem weiteren Beweis für die „zionistische Aggression“. Nach der offiziellen Propaganda des März 1968 sollte Israel für deutsche Wiedergutmachung in DM und Dollar Deutschland weiswaschen und Polen belasten. Die Unterscheidung zwischen Konzentrationslagern und Vernichtungslagern, wie sie die Autoren einer neuen offiziellen Enzyklopädie einführen wollten, wurde bekämpft: Die polnische Erfahrung, so hieß es, beweise, dass es zwischen beidem keinen essentiellen Unterschied gegeben habe. Auch Polen seien von den Nationalsozialisten für die Ausrottung vorgesehen worden. Der Mythos vom gemeinsamen Los der Polen und Juden unter der deutschen Besatzung wurde so reaktiviert und dienstbar gemacht.

Alle diese Elemente der Märzpropaganda eigneten sich nach 1968 antisemitische Gruppen der polnischen Rechten an, darunter nicht selten auch solche, die zugleich ihren radikalen Antikommunismus betonten. Bis in die neunziger Jahre hinein ließen sich diese Elemente des kommunistischen und stalinistischen Antisemitismus in der „Nationalen Partei“ (Stronnictwo Narodowe) nahestehenden Publikationen ebenso nachweisen wie in Veröffentlichungen nationalkatholischer Gruppierungen oder der Partei von Stanisław Tymiński.²⁶ Dort vermischten sie sich mit Elementen des traditio-

²⁵ Die These von der antizionistischen Kampagne 1968 als einer Wiederaufnahme nationaldemokratischer Tendenzen der Zwischenkriegszeit und ihre Instrumentalisierung für den innerparteilichen Machtkampf durch die Moczar-Fraktion in der PVAP vertrat zuerst Paul Lendvai: Antisemitismus ohne Juden. Entwicklungen und Tendenzen in Osteuropa, Wien 1972, S. 116-195.

²⁶ Stanisław Tymiński ist ein ominöser Geschäftsmann mit Firmensitz in Toronto und einem polnischen, kanadischen und peruanischen Paß, der sich mit populistischen Slogans in den Präsidentschaftswahlkampf in Polen 1990 einmischte und dabei überraschenderweise den bisherigen Premierminister Mazowiecki aus dem Feld schlug, um dann gegen Lech Walesa zu

nellen katholischen Antisemitismus und des nationalen Antisemitismus der Zwischenkriegszeit. Polens Kommunisten waren es, die so das Arsenal der traditionellen antikommunistischen Antisemiten in Polen auffrischten und sie waren es auch, gegen die ein Großteil der antisemitischen Slogans seither eingesetzt wird. Was blieb, war eine Karrikatur jener Opfergemeinschaft, die Polens Kommunisten unmittelbar nach ihrer Machtübernahme für ihre Propaganda vorgeschwebt hatte. Zwar weigern sich Polens Nationalisten nach wie vor, den Kommunisten einen Platz auf der Opferseite der Geschichte einzuräumen, doch was Auschwitzmythos, stalinistischen Antisemitismus und die Juden als Objekt gemeinsamer Abneigung angeht, war die Konsensbildung ironischerweise erfolgreich. Bestimmte Schlagworte, wie das vom Stalinismus als einer jüdischen Verschwörung zur Unterdrückung der Polen, verbanden bis weit in die neunziger Jahre hinein die extreme Rechte und die extreme Linke. In diese Aufzählung gehört allerdings noch ein drittes Element: die Rolle der katholischen Kirche. Schließlich lautet der Vorwurf an die polnische Adresse im Zusammenhang mit Auschwitz nicht nur „Polonisierung“ sondern meist auch „Christianisierung“ des Holocaust. Was also steckt hinter dem Vorwurf der „Christianisierung“?

Katholischer Antisemitismus

Kirchen wurden in Polen mit umso größerem Eifer schon immer dann gebaut, wenn sich damit eine patriotische Demonstration verbinden ließ. Jahrzehntlang bemühten sich Polens Kommunisten, den Arbeitervorort Nowa Huta, der in den fünfziger Jahren dem bürgerlich-antikommunistischen Krakau als Gegengewicht vor die Tore gegründet worden war, von einer Kirche frei zu halten. Die „Arche“, eine riesige Kirche, die mehrere tausend Gläubige faßt, entstand trotzdem. In den achtziger Jahren stellten Gläubige ein Kreuz in der Siedlung auf, um dessen Beseitigung regelrechte Straßenkämpfe zwischen Gläubigen und der Polizei ausbrachen. Damals entstand das „Komitee zur Verteidigung des Kreuzes“, das später auch in Oświęcim noch eine Rolle spielen sollte. Es war die gleiche Zeit, zu der katholische Eltern mit Unterstützung von Priestern und Teilen der demokratischen Opposition für das Aufhängen von Kreuzen in den Schulen kämpften. Diese Auseinandersetzungen stehen in einer langen Tradition, die auf die Teilungszeit und den Kulturkampf in Preußen zurückgeht, als die katholische Kirche in Polen zu einem Zufluchtsort für die polnische Nationalbewegung wurde, zu einem „Wahrer des Polentums“ gegen Entnationalisierungsversuche der Teilungsmächte und gegen als solche empfundene Versuche, die polnischen Katholiken zur Orthodoxie zu bekehren. Eine ähnliche Rolle nahm die katholische Kirche auch in Polen nach dem Krieg ein: Nichtkommunistische Intellektuelle, Oppositionelle, Antikommunisten jeg-

erliegen. Tymiński schlossen sich zahlreiche frühere Geheimdienstler und polnische Rechtsradikale an, die kommunistisch-nationalistische „Grunwald Vereinigung“ stellte ihm ihr Büro in der Warschauer Innenstadt zur Verfügung, die Leibwächter stellte eine Firma aus dem Einflußbereich der prokommunistischen Blockpartei „Vereinigte Bauernpartei“, die bei den Kommunalwahlen von 1990 lokale Bündnisse mit der nationalistischen, deutschfeindlichen und prorussischen und zugleich antisemitischen „Nationalen Partei“ einging. Über Tymiński siehe: Klaus Bachmann: Poland. In: Political and Economic Transformation in East Central Europe, ed. by Hanspeter Neuhold, Peter Havlik and Arnold Suppan, Boulder, San Francisco, Oxford 1995, S. 45f.

licher Provinienz trafen sich unter dem Dach der Kirche zu Diskussionen, die oft mit dem katholischen Glauben und religiösen Fragen nicht das geringste zu tun hatten. Die Staatsmacht akzeptierte die Kirche als Mittler, was eine gewisse Autonomie beinhaltete – ähnlich wie sie Universitäten eingeräumt wurde. Im Alltag äußerte sich dies darin, dass Demonstranten, die innerhalb der Universität oder in Kirchengebäuden blieben, vor Attacken der Polizei relativ sicher waren (Ausnahmen kamen natürlich vor, wie im März 1968 oder nach der Verhängung des Kriegszustandes 1981). Während es der Geheimpolizei jederzeit möglich war, selbst ein privates Treffen in einer Wohnung zur „illegalen Versammlung“ zu erklären und die Teilnehmer einfach festzunehmen, verzichtete sie selbst bei ausgesprochen politischen Veranstaltungen in Kirchenräumen in der Regel auf solche Maßnahmen. Dies bot unabhängigen Intellektuellen und Aktivisten, die offiziell Publikations- und Auftrittsverbot hatten oder sich einfach der Zensur entziehen wollten, eine Tribüne für Vorlesungen und Debatten. Damals waren die Kirchen voll, denn jeder Kirchengang, jede feierliche Prozession, jeder Pilgerzug nach Tschenstochau war auch eine politische Demonstration und längst nicht jeder Teilnehmer daran war wirklich ein so überzeugter, frommer oder gar bigotter Katholik, wie es nach außen hin den Anschein hatte. Ein beliebter „Trick“ bestand so etwa darin, religiöse Texte auf Pilgerplakate im typischen Solidarnosc-Schriftzug zu malen.

Diesen Hintergrund muß man berücksichtigen, wenn es um den Zusammenhang zwischen dem Bau von Kirchen und der Politik geht. 1984 erhielt der Orden der Karmelitinnen in Oświęcim die Erlaubnis zum Einzug in ein Gebäude auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz 1. Das Gebäude hatte zuvor der österreichischen Armee gedient, als Oświęcim noch zum österreichischen Teilungsgebiet, dem Kronland Galizien und Lodomerien gehört hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte es die polnische Armee übernommen. Als die Wehrmacht in Oświęcim einfiel und die Vorbereitungen für den Massenmord an den europäischen Juden begannen, lagerte die SS in der ehemaligen Kaserne Cyklon-B-Gas, mit dem die Gaskammern betrieben wurden. Als die polnischen Behörden aus dem Vernichtungslager ein Museum machten, blieb das Gebäude außerhalb des Museumsgeländes – es hatte außerhalb des Lagerzaunes gelegen. Die Karmelitinnen zogen ein und errichteten ein großes, acht Meter hohes Kreuz, dessen Schatten auf das Museumsgelände fiel. Im hinteren Teil des Klostergartens, direkt an der Mauer des Vernichtungslagers, errichteten sie einen Kreuzweg. Es dauerte nicht lange, da erregte das Kloster den Unmut jüdischer Organisationen außerhalb Polens als Versuch, „Auschwitz, den größten jüdischen Friedhof der Welt, nachträglich zu christianisieren.“ Es war der Anfang eines langwierigen und komplizierten Streits zwischen polnischen Katholiken, der katholischen Kirche, der ein polnischer Papst vorstand, der polnischen Öffentlichkeit einerseits und jüdischen Organisationen in Israel, den USA, Deutschland und einem großen Teil der Weltpresse auf der anderen Seite. Einen ähnliche Streit gab es auch – wenn auch in geringerem Umfang – um die katholische Kirche in Birkenau, die sich ebenfalls in einem Gebäude der SS-Wachmannschaften befindet, das immer außerhalb des Lagerzaunes lag und nicht zum staatlichen Museumsgelände gehört. In beiden Fällen argumentierten jüdische Gegner dieses Zustandes, die Gebäude gehörten historisch zu Auschwitz-Birkenau.

Zum heftigsten und umstrittensten Gegner der Kirche und des Klosters gerierte sich der New Yorker Rabbiner Avi Weiss, der seine Argumente 1995 am Vortag der Feierlichkeiten zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau in einem offenen Brief in der Tageszeitung „Rzeczpospolita“ der polnischen Öffentlichkeit vortrug.²⁷ Weiss argumentierte, die Kirche in Birkenau sei auf den Landkarten der Nationalsozialisten als „neuer Sitz des Kommandanten“ eingetragen, gehöre als zum Lager. Unausgesprochen blieb die Schlußfolgerung, dass was zum Lager gehört, zum jüdischen Friedhof gehöre, zu dem Auschwitz infolge des Holocaust geworden war. Die katholischen Einrichtungen würden auch dann noch bestehen, wenn das Lager-Museum eine Ruine sei. Dann werde die Welt nicht mehr daran denken, dass in Auschwitz-Birkenau vor allem Juden ermordet worden seien, der Holocaust werde dann zu einer „Tragödie der polnischen Katholiken“ und der Vatikan stehe da, als habe er systematisch versucht, die Juden zu retten. Der Widerspruch zwischen beidem scheint Weiss damals nicht aufgefallen zu sein: Warum sollte jemand glauben, der Vatikan habe Juden gerettet, wenn statt ihrer nur polnische Katholiken dem Holocaust zum Opfer gefallen sein sollen? Weiss schloß mit der Forderung, in Auschwitz sollten sich ebensowenig Klöster, Kirchen und Kreuze wie Davidsterne und Synagogen befinden, letzteres aus Respekt vor den „9 Prozent nichtjüdischer Opfer in Auschwitz.“

Weiss konnte sich in seinem Brief auf das Übereinkommen von 1987 zwischen Vertretern der katholischen Kirche und jüdischen Vertretern berufen, in dem festgehalten worden war, dass sich in Auschwitz keine Klöster und Kirchen befinden sollten: „Es wird auf dem Gelände von Auschwitz-Birkenau keine ständigen Orte des katholischen Kultes geben“, heißt es in der Erklärung beider Seiten.²⁸ Das Übereinkommen wurde von katholischer Seite unter Beteiligung des Krakauer Kardinals Franciszek Macharski geschlossen, unterzeichnet vom für jüdische Fragen zuständigen Kardinal Johannes Willebrands für den Vatikan und im Osservatore Romano veröffentlicht.²⁹ Es sah vor, die Nonnen auszuquartieren und in ein innerhalb von zwei Jahren neu zu bauendes „Gebets- und Begegnungszentrum“ umzuquartieren, das sich einen halben Kilometer vom Lager entfernt befinden sollte. Das Zentrum existiert inzwischen auch, doch 1989, zwei Jahre nach dem Übereinkommen, war es noch nicht fertig. Träger des Vorhabens ist eine Stiftung, ob sie damals Probleme mit der Finanzierung, den Bauarbeiten oder einfach bösen Willen hatte, läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Tatsache ist, dass sich bedeutendere Bauten zu den damaligen Zeiten verzögerten, es fehlte überall an Baumaterial und Arbeitern. Die Nonnen gingen in der Zwischenzeit daran, das Gebäude innen komplett zu renovieren. Schließlich reiste der New Yorker Rabbiner im Sommer 1989, nach Ablauf der zweijährigen Frist, nach Oświęcim, drang auf das Klostergelände vor und demonstrierte dort für den Auszug der Nonnen. Der Zufall wollte es, dass an diesem Tag auch Bauarbeiter mit Arbeiten an der Außenfassade des Gebäudes beschäftigt waren, die dem Rabbi von oben einen Eimer Wasser überkippten und

²⁷ Rzeczpospolita vom 24.1.1995

²⁸ „Nie będzie więc stałego miejsca kultu katolickiego na terenach obozów Auschwitz i Birkenau“, heißt es in der polnischen Version der Erklärung. Vergl.: Tygodnik Powszechny vom 15. März 1987.

²⁹ Gazeta Wyborcza vom 22./24.9.1989.

ihn handgreiflich nach draußen beförderten. Das Spektakel wurde von Fernsehkameras gefilmt und von zahlreichen Reportern, die Weiss gefolgt waren, beobachtet. Am nächsten Tag liefen Berichte über polnische Antisemiten, die einen Rabbiner verprügeln über die Nachrichtenagenturen.³⁰ Einer der Juden soll dabei verletzt worden sein, an dem Übergriff soll sich ein Priester aus Oświęcim beteiligt haben. Damit war der Skandal noch längst nicht ausgestanden. In einer beispielhaften Trotzaktion erklärte Kardinal Macharski am 8. August 1989, der Bau des Zentrums – und damit der Auszug der Nonnen – seien einstweilen suspendiert, die Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens sei zerstört.³¹ Am 27. August hielt Polens Primas Jozef Glemp, der aus seinen nationaldemokratischen Sympathien nie ein Hehl gemacht hat, eine denkwürdige Predigt im Marienwallfahrtsort Tschenschow, in der er vor den versammelten Gläubigen behauptete, eine „Abteilung von sieben Juden aus New York“ habe einen „Überfall auf das Kloster Auschwitz“ verübt. „Zwar kam es nicht zur Ermordung der Nonnen und zur Zerstörung des Klosters, weil die Eindringlinge aufgehalten wurden, aber nennt sie (die Eindringlinge, KB) nicht auch noch Helden.“ Die Predigt war gespickt von antijüdischen Vorurteilen und Stereotypen aus der Zwischenkriegszeit, er sprach von den Juden, die Polen betrunken machen, die „Kommunismus verbreiten“.

Was damals in der allgemeinen Empörung über die antisemitische Predigt unterging, war, dass Glemp offenbar überzeugt war, mit seiner Rede gegen antisemitische Vorurteile anzukämpfen. Nachher betonte er, er habe die Juden nicht verletzen wollen. Tatsächlich hatte er jedem antisemitischen Stereotyp seiner Predigt ein positives gegenübergestellt, was am Gesamteindruck allerdings nicht viel änderte. Außerdem blieb die Tatsache, dass – anders als der Primas behauptete – Avi Weiss und seine sechs Gefolgsleute natürlich nie weder die Absicht noch die Möglichkeit hatten, die Nonnen umzubringen und das Kloster zu zerstören. Weiss sollte in den folgenden Jahren mehrmals versuchen, Glemp deshalb in den USA wegen Verleumdung vor Gericht zu bringen, was daran scheiterte, dass der Primas es bei seinen USA-Besuchen peinlichst vermied, die Gerichtsvorladung entgegenzunehmen.

Wie bereits erwähnt herrschte zu kommunistischen Zeiten im allgemeinen eine Art Burgfrieden zwischen Polens unabhängigen Intellektuellen und der Kirche. Doch während sich die damals noch kommunistische Regierung völlig aus dem Streit um das Karmel von Auschwitz heraushielt, begannen selbst katholische Intellektuelle den Primas nach seiner Predigt offen zu kritisieren, auch, nachdem im Herbst 1989 die Regierung gewechselt hatte und der katholische Intellektuelle Tadeusz Mazowiecki erster nichtkommunistischer Regierungschef nach vierzig Jahren geworden war. „Der Primas war schlecht beraten, als er diese Rede hielt“, fand Kazimierz Wóycicki, stellvertretender Chefredakteur der katholischen Monatszeitschrift „Więź“, und Kazimierz Dziewanowski, damals noch Publizist, der danach Botschafter seines Landes in den USA wurde, ging mit Glemp im „Tygodnik Solidarność“ noch härter ins Gericht, in dem er die antijüdischen Stereotypen der Predigt aufzeigte und auf die unverständlichen, bzw. mißverständlichen Stellen der Predigt hinwies. So hatte Glemp von „polni-

³⁰ Die Tageszeitung vom 31.8.1989; Solidarność Rolników Indywidualnych vom 12.10.1989; Le Monde vom 18. Juli 1989.

³¹ Die Tageszeitung vom 31.8.1989.

schen Vorwürfen gegenüber Juden, die aus der Kriegszeit herrührten“, gesprochen, ohne dies näher zu erklären.³²

Was sich damals abzeichnete, war ein generelles Abrücken des Episkopats vom Kompromiß mit den Vertretern europäischer Juden, der in Genf zwei Jahre zuvor geschlossen worden war. Primas Glemp hatte bereits zuvor eine Neuverhandlung desselben verlangt. Vermutlich brachte der Sturm der Entrüstung im Ausland und in den eigenen Reihen Glemp und seine Gefolgsleute im Episkopat erst dazu, den Dialog nicht ganz abzubrechen. Vorgezeichnet war die Linie bereits: Die katholische Verhandlungsdelegation sei nicht repräsentativ gewesen, sie habe nicht für die betroffenen Nonnen sprechen können. In einem Interview für den Tygodnik Powszechny, dessen Chefredakteur Jerzy Turowicz sich persönlich für den Genfer Kompromiß eingesetzt hatte, hatte der Primas nur bedauert, dass keine Vertreter der polnischen Juden in Genf dabei gewesen seien.³³ Diese hatten sich, nebenbei bemerkt, nach den Ausschreitungen zwischen Katholiken und Juden in Oświęcim in einer Erklärung von Weiss heftig distanziert, ohne mit einem Wort auf dessen Behandlung durch die Bauarbeiter und anderen Schaulustigen einzugehen. Tatsächlich erfreut sich Weiss bis heute bei vielen Vertretern des polnischen Judentums einer denkbar schlechten Reputation. Was Glemp 1989 nur andeutet, führte Tadeusz Pieronek 1993 deutlicher aus: „Die Delegation der katholischen Kirche repräsentierte keine zur Entscheidung dieser Frage kompetente Macht. Niemand hat sie bevollmächtigt, Gespräche zu führen und noch weniger, irgendwelche Deklarationen zu unterschreiben, deshalb ergibt sich aus diesem Abkommen (in Genf, KB) keine rechtliche Verpflichtung.“ Die Delegation habe sich selbst ernannt, sich selbst konstituiert, sei selbst losgefahren, habe selbst verhandelt und selbst die Erklärung unterzeichnet.³⁴

Was aussieht wie ein Hintertürchen, das sich die Kirchenoberen aufgehhalten haben, hat einen ernstzunehmenden Hintergrund: Die Orden in der katholischen Kirche erfreuen sich einer weitgehenden Autonomie, die nur bei der Gründung eines Klosters durch die Zustimmung der Hierarchie eingeschränkt ist. Ansonsten tritt der Orden, in diesem Fall der der Karmeliter, auch nach weltlichem polnischem Recht als eigene Rechtspersönlichkeit in der Öffentlichkeit auf, der Provinzial kann im Namen des Ordens uneingeschränkt Rechtsgeschäfte schließen. Das hatte der Orden auch getan – er hatte das Klostergelände vom Woiwoden von Bielsko-Biała in Erbpacht genommen. Obwohl der Orden somit Eigentümer des Klosters war, war er bei den jüdisch-katholischen Verhandlungen in Genf nicht vertreten gewesen. Wäre er es gewesen, hätte er sich kaum mit dem Auszug einverstanden erklärt. Am 18. Januar 1989 erklärte der Provinzial des Ordens die jüdische Kritik an der Verzögerung des Auszugs zu „böartigen Attacken auf Kardinal Macharski und unsere Schwestern in Oświęcim.“³⁵ Als die Nonnen dann schließlich 1993 auf ausdrückliche Bitte des Papstes hin gingen, zogen nur zwei in das neue Begegnungszentrum um, der Rest wanderte zum im Ruhestand be-

³² Tygodnik Powszechny vom 7.9.1989.

³³ Tygodnik Powszechny vom 7.9.1989.

³⁴ Słowo Powszechny vom 14.4.1993.

³⁵ Tygodnik Solidarność vom 29.9.1989.

findlichen Bischof von Rzeszów, einem Gegner des Auszugs, dem Bruder des nationalkatholischen, erzkonservativen Pfarrers der Maximilian-Kolbe-Kirche in Oświęcim.

Soweit erschien der Konflikt in den Massenmedien, die sich um die Hintergründe nur wenig kümmerten. Der bloße Augenschein schien der jüdischen Kritik recht zu geben: Ein SS-Gebäude, in dem Giftgas gelagert worden war, unmittelbar am Lagerzaun, mit geradezu aufdringlichen katholischen Symbolen; einem riesigen Kreuz, einem Kreuzweg und eine Kirche in Birkenau. Nonnen, die für die Opfer von Auschwitz beten, als seien diese Katholiken gewesen. Und das, obwohl doch der Vatikan für die verfolgten Juden nichts getan hatte, er hatte ein Konkordat mit Hitler geschlossen und zahlreiche Nazigrößen nach dem Krieg mit falschen Pässen und über Kloster aus dem Zugriffsbereich der Alliierten herausgeschmuggelt. All das ist richtig. Aber es gibt eine zweite Seite dieser Medaille.

Die Konfrontation der Auschwitz-Konstruktionen

Es war der Vatikan, der nichts für die Juden tat, nicht die polnische Kirche. Wie bereits erwähnt, fanden während des Krieges zahlreiche polnische Juden Unterschlupf in polnischen Klöstern (darunter eines in unmittelbarer Nähe des Warschauer Ghettos), selbst erklärte Antisemiten, die ihren Antisemitismus keineswegs aufgaben, setzten sich unter dem Eindruck der deutschen Greuelthaten an Juden für diese ein, produzierten falsche arische Dokumente und organisierten Fluchtwege. Vielen Juden mag Auschwitz als der Kulminationspunkt eines Antisemitismus erscheinen, der aus dem Katholizismus und dessen Judenfeindlichkeit entstand, doch was Auschwitz und den Holocaust anbetrifft, ist das ein Fehlschluß. Wir haben bereits gesehen, dass es der deutsche, überwiegend rassistisch begründete Antisemitismus war, der zur Endlösung führte und dass sich dieser grundlegend vom polnisch, religiös, wirtschaftlich und politisch bedingten Antisemitismus unterschied. Hinzu kommt, dass die Gleichung Auschwitz = Höhepunkt des katholischen Antisemitismus noch aus einem anderen Grund nicht stimmen kann: Polnische Antisemiten gehörten zu den ersten Opfern der deutschen Besatzung. Führer der polnischen Faschisten wurden bereits 1940 in Palmiry in der Kampinos-Heide bei Warschau erschossen, andere polnische Antisemiten starben, wie Pater Maximilian Kolbe, in Auschwitz.³⁶

Auch das riesige Kreuz mag vielen Beobachtern als geradezu provokatives Symbol erscheinen. Besonders Avi Weiss wies oft darauf hin, sein Schatten falle auf das Lagergelände. Offen bleibt die Frage, ob das Kreuz so groß ist, weil es eine religiöse oder eine politische Demonstration darstellen soll. Auch das zweite ist möglich, wie wir bei der Darstellung der Auseinandersetzungen in Nowa Huta und um die Kreuze in den Schulen gesehen haben. Die Nonnen selbst haben sich dazu öffentlich nie geäußert.

³⁶ Kolbe war tatsächlich Antisemit, was besonders Polens Katholische Kirche gerne verschweigt. Vor dem Krieg hatte er mit seinen Mitbrüdern zusammen in Niepokalanów bei Warschau den „Mały Dziennik“ herausgegeben, der nach dem Tod Pilsudskis immer antisemitischer geworden war. Maximilian Kolbe selbst trat im Impressum damals allerdings nicht auf. Dass er der Ideengeber für den Mały Dziennik war, ist allerdings der zweiten Signalnummer zu entnehmen. Biblioteka Uniwersyteku Warszawskiego, dział czasopism, Mikrofilm 5705-5706 (vgl. auch die Nummer vom 18.6.1935 und vom 24.9.1936).

Hinzu kommt ein weiteres polnisch-jüdisches Mißverständnis. Für polnische Katholiken ist es nahezu unvorstellbar, für die Opfer eines solch unvorstellbaren Verbrechens wie Auschwitz nicht zu beten. Doch das steht in einem krassen Widerspruch zum jüdischen Verständnis der Shoa und der Rolle eines Friedhofes wie Auschwitz. Demzufolge ist Auschwitz ein von Gott verlassener, verdammter Ort, an dem nur Schweigen zu herrschen hat. Dass dort Nonnen beten, heißt keineswegs, dass diese damit die Opfer nachträglich christianisieren wollen. Besonders polnische Katholiken beten – auch öffentlich, demonstrativ – bei allen möglichen Gelegenheiten, bei denen in Deutschland beispielsweise Unterschriften oder Spenden gesammelt werden. Polen beteten 1991 in eigens dafür organisierten Gottesdiensten während der sowjetischen Intervention im Baltikum für die dortigen Litauer (die auch Katholiken sind) und 1995 für Tschetschenien (dessen Bewohner Muslime sind), für Bosnien (wo Katholiken, Orthodoxe und Muslime leben), ohne dass das bedeuteten würde, dass diejenigen, für die da gebetet wird, deshalb gleich christianisiert werden sollen. Wir haben es hier eher mit einem tiefliegenden Mißverständnis zu tun: Für die einen ist es unverständlich, dass an einem Ort wie Auschwitz gebetet wird, für die anderen ist es unbegreiflich, warum das unterbleiben soll und beide Seiten halten den Standpunkt der anderen für einen Angriff auf den eigenen.

Im Falle des Karmel von Auschwitz kommt noch ein weiteres Mißverständnis hinzu. 1994 beschloß der Stadtrat von Oświęcim die Errichtung eines zwei Meter hohen Denkmals für 80 polnische Opfer deutscher Erschießungen in der Kiesgrube von Auschwitz. Die Kiesgrube ist das Gelände, auf dem heute das Kloster steht, das Denkmal – bis dahin eine provisorische Platte am Zaun – sollte rechts neben dem Kreuz stehen. Auch diese Idee ging durch die Weltpresse als neuer Einfall, Auschwitz zu polonisieren und mit polnisch-nationalen und katholischen Symbolen des jüdischen Charakter des Holocausts zu verschleiern. Doch ist die Kiesgrube als Hinrichtungsstätte polnischer Opfer damit nicht der ideale Ort, für polnische Auschwitzopfer zu beten, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, die Juden mit in dieses Gebet einzubeziehen?

Es soll hier trotz dieser komplizierten Ausführungen nicht geleugnet werden, dass im polnisch-jüdischen Streit auch der Antisemitismus eine Rolle spielt. Zumindest die handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Weiss Anhängern und örtlichen Katholiken lassen sich so kategorisieren. Auch die Rede des Primas wies ganz eindeutig antisemitische Züge auf, von ihren Rückgriff auf die Stereotypen, die der nationaldemokratischen, unzweifelhaft extrem antisemitischen Ideologie der Zwischenkriegszeit zugrundelagen, gar nicht zu reden. Doch die Tschenstochauer Rede des Primas gibt deshalb noch nicht das eigentliche Wesen des Streits wieder, ihm liegen grundlegende Mißverständnisse über die historische Rolle von Auschwitz-Birkenau zugrunde sowie Differenzen im historischen Bewußtsein zwischen Polen und Juden. Dass es sich beim Streit um das Karmel in Auschwitz nicht einfach um eine Auseinandersetzung zwischen antisemitischen Polen und Juden handelt, darauf weist auch die Tatsache hin, dass es in Oświęcim in den neunziger Jahren kaum jemand gab, der mit dem Auszug der Nonnen, wie er 1993 von Papst Johannes Paul II durchgesetzt wurde, einverstanden gewesen wäre. Doch wer die Bürger von Oświęcim oder auch ihre politischen Vertreter nach dem Warum fragte, erhielt meist Antworten, die mit dem polnisch-jüdischen Verhältnis gar nichts zu tun haben: „Weil die Nonnen das Gebäude so schön renoviert

haben“, „wen kann es denn schon stören, wenn Nonnen beten“, „Sie haben doch auch für die toten Juden gebetet“, bekam man dann zu hören. Seltener dagegen sind Antworten, die darauf hinweisen, dass der Ort Auschwitz auch für Polen Symbolwert habe und dieser durch den Auszug der Nonnen gemindert werde.³⁷

Die Auseinandersetzung wird verständlicher – und weniger emotional belastet – wenn man davon ausgeht, dass in den neunziger Jahren im polnischen Oświęcim mehrere Konstruktionen von „Auschwitz“ aufeinandertrafen: eine jüdische Konstruktion, wie sie in den späten sechziger Jahren in der von Novick und Segev beschriebenen Weise in Folge des Eichmann-Prozesses, der innerjüdischen Identitätsentwicklung und äußerer, häufig aussenpolitischer Einflüsse entstanden war und der polnischen Konstruktion „Auschwitz“, wie sie sich aus den Realitäten der Nachkriegsgeschichte Polens, der äußeren Einflüsse und Interessen der sowjetischen, bzw. polnischen kommunistischen Staatsmacht, des Kalten Krieges und endogener polnischer Entwicklungen ergeben hatte. Aufgrund von Entwicklungen, die zu beschreiben hier zu weit führen würde, hatte die deutsche Konstruktion des Begriffsinhaltes „Auschwitz“ eine ähnliche Bedeutung angenommen wie die jüdische, weshalb von Seiten deutscher Kommentatoren und Politiker dieser letztere Inhalt als Referenz angesehen und die polnische Konstruktion daran gemessen wurde. Das allein hätte bereits für eine Emotionalisierung ausgereicht, doch es kam noch ein weiteres Element hinzu, das in den Hintergrund treten ließ, dass es sich bei dem Konflikt um die Bedeutung des Symbols Auschwitz um ein Aufeinandertreffen von Konstruktionen handelte, deren Inhalt ebenso wie ihr Entstehen rational erklärbar und normativ neutral analysiert werden können. Dieses weitere Element waren äußerst medienwirksame und eindeutig antisemitische, ja sogar in den Bereich der organisierten Kriminalität reichende Elemente des Streits.

Das Aufeinandertreffen der Konstruktionen wird emotionalisiert

Dass der Streit um das Karmel einen antisemitischen Charakter bekam, hängt mit der wenig bekannten Geschichte zusammen, die sich mit dem Kloster nach dem Auszug der Nonnen verbindet. Wie bereits erwähnt, hatte der Karmeliterorden Mitte der achtziger Jahre das Gelände der ehemaligen Kiesgrube mitsamt dem Klostergebäude in Erbpacht genommen. Somit blieb es auch nach dem Auszug der Nonnen im Besitz des Ordens. Vor dem Auszug erteilte Jozef Wanat, der Warschauer Ordensprovincial, der Oberin von Oświęcim, Maria Magiera eine Vollmacht, die sie zur Disponierung mit dem Gebäude berechnete.³⁸ Am 8. August 1993 unterzeichnete Maria Magiera in Bielsko-Biala einen Notariatsakt, in dem sie das gesamte Gebäude für eine Jahresmiete von 6 Millionen Zloty (damals ca. 600 DM) dem „Verein der Kriegsoffer“ als Archiv vermietete. In dem Vertrag wurde dem Verein auferlegt, die Würde des Ortes als einem sakralen Objekt aufrechtzuerhalten und das Gebäude weder zu kirchenfeindlichen Zwecken, noch zu anderen Zwecken, die den kirchenfreundlichen Teil der öffentlichen Meinung provozieren könnten, zu nutzen.³⁹

³⁷ Stuttgarter Zeitung vom 17.1.1995; Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 20.1.1995.

³⁸ Die Vollmacht ist datiert vom 20.04.1993 und hat die Dok.-Nr. L.dz.214/P/93, Kopie im Besitz des Autors.

³⁹ Akt Notarialny vom 8.6.1993, Rep-Nr.: A2201/1993, Kopie im Besitz des Autors.

Der Kriegsofopferverein in Bielsku-Biala wurde bei der Unterzeichnung von seinem Vorsitzenden und Gründer, dem ehemaligen polnischen Geheimagenten Mieczysław Janosz vertreten, der in den sechziger Jahren mit seinen Brüdern für den polnischen Geheimdienst vorwiegend in der Bundesrepublik Juwelierläden und Banken ausgeraubt und den Ertrag aus den Raubzügen unter den Augen der Stasi nach Polen geschmuggelt hatte. Die Affäre hatte Mitte der achtziger Jahre zum Rücktritt des damaligen Innenministers und einer parteiinternen Untersuchung geführt, deren Ergebnisse vertuscht wurden, bis sie unter der Regierung Mazowiecki 1990 ans Tageslicht kamen. Da waren Janoszs Verbrechen, soweit überhaupt von Polen aus beweisbar, bereits verjährt und ein Ermittlungsverfahren gegen ihn wurde eingestellt.⁴⁰ Danach trennte sich Janosz von der „Vereinigung der vom Dritten Reich geschädigten Polen“, einer Veteranenvereinigung ehemaliger Zwangsarbeiter und Lagerhäftlinge, nachdem er in Bielsko-Biala einen lokalen Kongreß der Vereinigung in eine antisemitische Hetzveranstaltung verwandelt hatte. Janosz und seine Anhänger gründeten daraufhin den Kriegsofopferverein, dessen Gründungsveranstaltung am 1. September 1990 im Kinosaal des staatlichen Auschwitzmuseums stattfand, zu einem Zeitpunkt also, als Janoszs Antisemitismus bereits durch die Presse gegangen war.⁴¹ In Janoszs Kriegsofopferverein finden sich auch zahlreiche frühere führende Mitglieder der „Patriotischen Vereinigung Grunwald“ und General Tadeusz Walichniowski, der in den sechziger Jahren unter General Moczar die innenministerielle „Judenforschung“ zur Enttarnung angeblicher Zionisten und ihrer Entfernung aus Partei und Staatsapparat betrieb.

Als das seltsame Geschäft der Nonnen mit dem rechtsextremen, antisemitischen Kriegsofopferverein bekannt wurde, protestierten linke und liberale katholische Zeitungen wie der „Tygodnik Powszechny“ und die „Gazeta Wyborcza“. Ein neuer, noch größerer Skandal schien bevorzustehen, zumal Janoszs Erklärung nach Bekanntgabe des Vertrags mit den Nonnen keinen Zweifel daran gelassen hatte, dass sein Verein im Kloster Flage zeigen wolle: Dass der Verein das Kloster als Ort für die Aufbewahrung seiner Akten gewählt habe, sei „von der Verteidigung der Souveränität und des polnischen Charakters dieser Erde und der Verteidigung der Ehre des verfolgten und bis heute versklavten Volkes, das der Möglichkeit zur Selbstverteidigung und Entwicklung beraubt wurde“, diktiert gewesen. Selbstredend ist damit das polnische und nicht etwas das jüdische Volk gemeint: „Indem wir alle Opfer dieser Erde segnen, möge unsere Anwesenheit hier ein tiefer Stachel im Gewissen derer werden, die um jeden Preis den

⁴⁰ Iwona Jurczenko, Krzysztof Kilijanek: Ludzie z żelaza. Największa afera w polskim wywiadzie, Warszawa 1991, passim.

⁴¹ Der Briefwechsel zwischen dem Museumsdirektor Wróblewski und Janosz liegt in der für Vereine zuständigen Abteilung des Woiwodschaftsamtes von Bielsko-Biala in der Akte „Stowarzyszenie Ofiar Wojny“. Janoszs Antrag ist datiert vom 1. August 1990, die positive Antwort des Direktors datiert vom 8.8.1990. Bereits bei den Parlamentswahlen 1989 hatte Janosz in Bielsko-Biala zum Senat kandidiert, unterstützt von Polens rechtsextremer, antisemitischer „Nationaler Partei“, vergl.: Słowo Narodowe vom Juni 1989. Er erhielt bei den Wahlen gerade 2,53%. Seine Verstrickung in die Geheimdienstaffäre war damals noch unbekannt. Über Janoszs Aktivitäten siehe: Stanisław Bubin: Nie dajmy, by nas gnębił Żyd, czy antysemitki ekscesy wiążą się z aferą „Żelazo“. In: Prawo i Życie vom 27.10.1990.

Geist des Polnischen Volkes (sic) vernichten, entwurzeln und auslöschen wollen.“⁴²

Polens Behörden blieben dieser Provokation gegenüber nicht passiv. Am 16.9.1993 kündigte das Woiwodschaftsamt in Bielsko-Biala über die Gemeindeverwaltung von Oświęcim den Nonnen den Erbpachtvertrag mit der Begründung, dieser sei nur zur Ausübung religiöser Tätigkeit geschlossen worden und schließe eine Weiterverpachtung aus.⁴³ Die Nonnen antworteten darauf mit einer Klage vor dem Obersten Verwaltungsgericht. Die Klage war recht aussichtsreich: Selbst bei einer rechtswirksamen Kündigung des Pachtvertrags hatten die Nonnen alle Aussicht, das Gebäude behalten zu dürfen. In der Zwischenzeit zwischen dem Abschluß des Pachtvertrags und dem Rechtsstreit war nämlich das vom letzten kommunistischen Parlament 1989 noch verabschiedete „Gesetz über die Beziehungen zwischen Kirche und Staat“ in Kraft getreten, das der Kirche automatisch aufgrund reiner Verwaltungsentscheidungen das Eigentum an Immobilien zusprach, die unstrittig bei Inkrafttreten des Gesetzes im tatsächlichen Besitz kirchlicher Rechtspersonen waren und von der Kirche zur genutzt wurden. Dies war bei dem Karmel von Oświęcim zweifellos der Fall, zumal der Besitzstand des Ordens auch von keiner anderen Religionsgemeinschaft angefochten wurde.

Kurz nachdem der Skandal um das Kloster an die Öffentlichkeit gekommen war, unterzeichneten Orden und Kriegsoffiziere einen weiteren Pachtvertrag mit der Stiftung „Maja“ eines geachteten Bürgers von Oświęcim, der in Rajsko, 3 km vom Museum entfernt mit Mitteln deutscher Spender ein Kinderdorf für Waisenkinder betreibt. Dies war auch der Stand, als die Vorbereitungen zum fünfzigsten Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau begannen. Kurz zuvor entfernte der Kriegsoffiziere sein Schild von der Tür des Klosters. Pressevertreter, die sich auf die Suche nach Janosz machten, mußten sich nach Bielsko-Biala begeben – in Auschwitz verriet nichts seine Anwesenheit. Daher spielte beim anschließenden Streit um den Jahrestag der Befreiung das Kloster auch nur eine geringe Rolle.

Die Feiern zum 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau wurden von zahlreichen organisatorischen Fehlern und Unzulänglichkeiten überschattet. Es wurde nie geklärt, ob der Vorschlag, den Palästinenserführer Jassir Arafat nach Oświęcim einzuladen, vom Vorsitzenden des Internationalen Auschwitzkomitees, dem belgischen Baron Goldstein oder von Lech Walesa gekommen war,⁴⁴ es blieb lange unklar, wer eingeladen war und wer einfach kommen konnte, mit der Betreuung der Presse wurde das Pressebüro des Krakauer Woiwoden beauftragt, das damit erwartungsgemäß völlig überfordert war, genauso, wie Walesas Präsidialbüro mit den Vorbereitungen überfordert war. Die Vertretung der polnischen Roma wurde bei den Vorbereitungen fast völlig ignoriert. Die Planung war unzureichend konsultiert worden, mit dem Verfassen von Walesas Reden wurden untergeordnete Beamten der Kanzlei beauftragt – und so vielen sie dann auch aus.

⁴² Oświadczenie Stowarzyszenia Ofiar Wojny, gedruckt auf Briefpapier der Vereinigung, undatiert, Kopie im Besitz des Autors.

⁴³ Decyzja Urzędu Wojewódzkiego, Bielsko-Biala, 1993-09-16 Nr. GG I – 7220/3/93, Kopie im Besitz des Autors.

⁴⁴ Vgl.: Gazeta Wyborcza vom 7.11.1994, Rzeczpospolita vom 23.1.1995, Życie Warszawy vom 25.1.1995.

Die Präsidentschaftskanzlei mit Staatssekretär Andrzej Zakrzewski an der Spitze war von vornherein davon ausgegangen, der Jahrestag solle „einen, nicht trennen“, was im Bezug auf die Organisation der Feierlichkeiten hieß, dass aller Opfer in gleichem Maß gedacht werden solle – also ohne besondere Berücksichtigung der jüdischen Opfer, die in Auschwitz 90% der Ermordeten stellten. Unausgesprochen war man offenbar auch davon ausgegangen, dass es sich bei den Feierlichkeiten um offizielle polnische handle und nicht etwa polnisch-jüdische oder polnisch-israelische, daneben könne ja jeder seine eigenen abhalten, gab Zakrzewski verschiedentlich zu verstehen.⁴⁵ Tatsächlich fanden in Israel auch eigene Feiern statt, denen von der Weltöffentlichkeit allerdings keine mit den in Polen vergleichbare Bedeutung beigemessen wurde.

Die Formel von der Gleichberechtigung der Opfer wurde von zahlreichen jüdischen Organisationen und Vertretern dagegen als Diskriminierung und abwechslungsweise „Polonisierung“, „Christianisierung“ oder „Katholisierung“ des Holocaust und des Symbols Auschwitz aufgefaßt. Es hagelte heftige Kritik, besonders von Seiten deutscher Juden. Ein gemeinsames ökumenisches Gebet in Birkenau, eine Rede von Wałęsa an der Todesmauer von Auschwitz ohne eine Rede von Edgar Bronfman (dem Vorsitzenden des jüdischen Weltkongreß), das erschienen vielen unzumutbar. Simone Veill sagte ihre Teilnahme ab, Edgar Bronfman blieb zuhause und Elie Wiesel erschien, nahm aber an der Debatte der Nobelpreisträger (von Wałęsa eingeladen) nicht teil, sondern an dem von der jüdischen Minderheit in Polen organisierten Kaddish in Birkenau, an dem sich unter anderem auch Bundespräsident Herzog beteiligte. Der Kaddish geriet von einer Totenklage zu einer trotzigen politischen Kundgebung.

Der Jahrestag wurde zum Anlaß für heftige Anklagen Polens in den internationalen Medien. „Sollen die Juden vergessen, dass 90% der Auschwitzopfer Juden waren, um die Gefühle der Polen nicht zu verletzen?“ fragte Liberation ironisch. Schon bei den Vorbereitungen hatte die Frankfurter Rundschau in einem Kommentar festgestellt, „scheinheilige polnische Katholiken überkompensierten da ihre Schuldkomplexe“ (obwohl Kirchenvertreter mit den Vorbereitungen gar nicht befaßt waren), Ignatz Bubis, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, der 1945 aus Polen emigriert war, erklärte, er sei froh, nach Polen mit einem Leibwächter zu reisen.⁴⁶ Henryk Broder forderte in einem satirischen Beitrag Auschwitz zu bombardieren, da die Polen das Lager „konsequent entjudet“ und in eine Art Disney-Land verwandelt hätten. Die New York Times, in der ein Photo von Auschwitz mit „polnisches Konzentrationslager“ unterschrieben war, erschien ein Redaktionskommentar, in dem Polens Kommunisten vorgeworfen wurde, aus Propagandagründen die Opferzahl auf 4 Millionen „hochgetrieben“ (inflated) und die jüdischen Opfer minimalisiert und damit Holocaust-Leugnern in die Hände gearbeitet zu haben.⁴⁷ Kritik an den polnischen Veranstaltern dominierte auch in den Berichten der Süddeutschen Zeitung, während

⁴⁵ Życie Warszawy vom 25.1.1995.

⁴⁶ Zur Pressekritik siehe Gazeta Wyborcza vom 28.1.1995, Süddeutsche Zeitung vom 28.1.1995, Le Monde vom 24. bis 30.1.1995, Die Tageszeitung (Berlin) vom 27.1.1995.

⁴⁷ Der Kommentar der NYT wurde nachgedruckt in der International Herald Tribune vom 27.1.1995, die Formulierung von den „polnischen Konzentrationslagern“ stammt aus der NYT vom 27.1.1995.

sich die konservative deutsche Presse damit weitgehend zurückhielt.⁴⁸

Die Kritik provozierte ihrerseits polnische Publizisten und Journalisten zu Gegenangriffen, bei denen dann die Mißverständnisse und die Ignoranz, die Kommentaren wie dem der New York Times oder Liberation zugrundelagen, als böser Wille ausgegeben wurden. So interpretierte das beispielsweise der Chefredakteur der Warschauer Tageszeitung „Życie Warszawy“, Tomasz Wolek, der aufgrund eines Gesprächs mit einem (!) israelischen Korrespondenten zu dem schlichten Schluß kam, die Organisatoren der Feiern im Präsidentenpalast hätten tun oder lassen können, was sie wollten, jüdische Organisationen hätten so oder so protestiert. Wie deutsche Kommentatoren den polnischen Organisatoren „Polonisierung des Holocaust“ vorwarfen, gab Tomasz Wolek zurück, die ausländischen Kritiker wollten mit dem Anprangern der Polen ja nur ihr eigenes Gewissen beruhigen. Ein Hinweis auf Vichy an die Adresse der französischen Presse durfte nicht fehlen.⁴⁹ Jacek Maziarski, ein konservativ-katholischer Publizist und Politiker der rechtskonservativen Zentrumsallianz warf den jüdischen Kritikern schlicht vor zu lügen: Nicht Walesa und seine Beamten hätten die Juden von den Feierlichkeiten ausschließen wollen, sondern diese umgekehrt die Polen. Aus der Tatsache, dass viele Juden den Mythos von der „polnisch-jüdischen Opfergemeinschaft“ negierten, machte ihnen Maziarski nun gerade einen Vorwurf: Aus Auschwitz werde immer weniger ein Symbol deutscher Verbrechen und immer mehr eines polnischer: „In der jüdischen Optik befinden sich die Polen nicht auf der Opfer-, sondern auf der Täterseite.“ Andrzej Zakrzewski sprach bei den Vorbereitungen sogar einmal von „der größeren Nähe des Täters zum Opfer als zwischen den Opfern“ – die berühmte „Achse Bonn-Tel Aviv“, die antipolnische Verschwörung von Deutschen und Israelis gegen Polen aus der antisemitischen Kampagne von 1968 schien wiederzukehren, bestätigt von der zum Teil als demonstrativ empfundenen Abwesenheit Bundespräsident Herzogs in Krakau und seiner Teilnahme am alternativen Kaddish in Birkenau, der in Folge des Streits zwischen Jüdischem Weltkongreß und Präsidentschaftskanzlei angesetzt worden war.⁵⁰ Ähnlich wie bei den polnischen Vorbereitungen der jüdische Anteil an den Auschwitzopfern in Vergessenheit geriet, konnte man aus vielen deutschen Pressestimmen den Eindruck gewinnen, in Auschwitz seien 50 Jahre zuvor ausschließlich Juden umgekommen.⁵¹

Stimmen, die versuchten, der deutschen und polnischen Öffentlichkeit klarzumachen, welche Mißverständnisse hinter den gegenseitigen Anklagen steckten, blieben die Ausnahme. Polens Intellektuelle, die das hätten tun können, schwiegen lange und überließen das Thema der nationalen Rechten, die sich in Gegenangriffen a la Wolek und Maziarski erging und dabei auch antisemitische Untertöne nicht vergaß. Am 10. Februar, fast zwei Wochen nach den Feiern, erschien in Le Monde ein Interview mit dem Chefredakteur der Gazeta Wyborcza und ehemaligen Dissidenten Adam Michnik, der sich auf seine jüdische Abstammung berufend, den Vorwurf, die schlechte Organi-

⁴⁸ Süddeutsche Zeitung vom 28.1.1995.

⁴⁹ Życie Warszawy vom 2.2.1995.

⁵⁰ Ład vom 6.2.1995.

⁵¹ Spiegel Nr. 4/1995, Süddeutsche Zeitung vom 28.1.1995.

sation sei auf „polnischen Antisemitismus“ zurückzuführen, zurückwies. Näher begründet wurde das allerdings nicht.

Nur Le Monde wies in seiner Berichterstattung darauf hin, dass es sich bei dem polnischen Auschwitz-Mythos (Auschwitz als Symbol polnischen Leidens) um einen kommunistischen, und nicht einen national-katholischen handelt, auch wenn ein Teil der polnischen Kirche und der polnischen nationalen Rechten den Mythos inzwischen adoptiert hatte. Die Kritiker hatten wohl notiert, dass sich die Erklärung der Judaismus-Kommission des polnischen Episkopats zum Jahrestag der Auschwitzbefreiung merkwürdig blass gegenüber den Erklärungen der deutschen Kirchen ausnahm: Antisemitismus und Antipolonismus wurden da gewissermaßen ausgewogen und auf eine Stufe gestellt.⁵² Sie wußten nichts vom Ausrutscher der New York Times über die „polnischen KZs“ und von in den USA und Israel erschienen Büchern, welche Polen für die Vernichtung der Juden mitverantwortlich machen. Die Differenzen in den Erklärungen der deutschen und polnischen Bischöfe rühren also schlicht daher, dass sich die polnischen Bischöfe zugleich immer gegen ungerechte Vorwürfe wehren müssen, die deutschen dagegen nicht. Ein deutsches Bekenntnis zur katholischen Mitschuld am Holocaust ist eindeutig, ein polnisches dagegen ließe auch den Schluß zu, die polnischen Bischöfe übernahmen die Mitverantwortung für den Holocaust nicht nur als Katholiken, sondern auch als Polen.

Die Bedeutung der Konstruktion Auschwitz für die Identitätsentwicklung von Gesellschaften

Aus heutiger Sicht erscheint es den meisten Kommentatoren und Beobachtern in Europa natürlich, dass ausgerechnet Auschwitz zu dem Symbol für den Holocaust schlechthin wurde – und nicht etwa andere Orte, die dafür von ihrer tatsächlichen historischen Rolle her viel mehr prädestiniert gewesen wären – wie zum Beispiel Treblinka, der Deportationsendpunkt für das Warschauer Ghetto, das von Anfang an als Vernichtungslager angelegt war und in dem prozentual ein viel höherer Anteil Juden ermordet wurde als in Auschwitz. Das Auschwitz zum Symbol des Holocaust schlechthin wurde, mag mit der nach dem Krieg zunächst stark übertriebenen Opferzahl von 4 Millionen zusammenhängen, die erst in den neunziger Jahren nach unten auf ca. 1,5 Millionen korrigiert wurde. Es mag damit zusammenhängen, dass Auschwitz befreit werden konnte und dabei einigermaßen in der Gebäudesubstanz erhalten blieb, also nach dem Krieg im Wortsinne « vorzeigbar » war und ein Museum werden konnte – anders als beispielsweise Treblinka oder Belzec, wo heute nur noch sehr wenig zu besichtigen ist. Vielleicht spielt auch eine Rolle, dass der Ort, das heutigen Oświęcim, relativ gut und einfach aus Westeuropa erreicht werden kann. Nicht zuletzt dürfte der Symbolgehalt, der Auschwitz zuteil wurde, auch mit der Konstruktion des Begriffes „Holocaust“ zusammenhängen, der ja, wie Novick zeigt, zunächst für alle nationalsozialistischen Kriegsgräueltaten und erst später für das besondere Schicksal der Juden verwendet wurde – um in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre dann in den USA (aber nicht in Europa)

⁵² Gazeta Wyborcza vom 24. und 25.1.1995, Frankfurter Allgemeine vom 25.1.1995 und Süddeutsche Zeitung vom 28.1.1995 bringen die Erklärung der deutschen und polnischen Bischöfe im Wortlaut.

bis zur Unkenntlichkeit ausgedehnt wurde. Novick versucht nachzuweisen, dass die Entwicklung des Begriffes zu einer exklusiven Bezeichnung für den Massenmord an den europäischen Juden durch den Mangel religiöser und kultureller Elemente für eine Weiterentwicklung einer Gruppenidentität der amerikanischen Juden begünstigt wurden. Er habe infolge dessen zu einem Symbolbegriff für die gesamte amerikanische Gesellschaft werden können, weil sich mit seiner Anerkennung durch Nichtjuden keinerlei konkrete Verpflichtungen (z.B. zu Entschädigung oder einer Uminterpretation der amerikanischen Geschichte) verbunden hätten. Mit der Zeit sei der Begriff dann zu einer Art Synonym für das Böse schlechthin geworden und habe sich so trivialisiert. Auf diese Weise habe gerade die Überhöhung des Begriffes zu einem Dogma dieser Trivialisierung Vorschub geleistet.

Vergleicht man diese Entwicklung mit der des Begriffes „Auschwitz“ in der polnischen Gesellschaft, so fällt auf, dass letztere genau umgekehrt zur amerikanisch-jüdischen Konstruktion verlaufen ist: Der polnische Auschwitz-Begriff wurde nicht auf andere Gesellschaften ausgedehnt, er wurde von niemandem ausserhalb der polnischen Gesellschaft übernommen, im Gegenteil – in den Jahren nach 1995 hat sich erwiesen, dass mehr und mehr Polen Auschwitz als „Symbol jüdischen Leidens“ assoziierten und die Zahl derer zurückgeht, die auf dem alten Bedeutungsinhalt (als eines Symbols polnischer Leiden) beharren. Damit ist eine Expansion des jüdischen Bedeutungsinhalts in die polnische Gesellschaft festzustellen. Dies ist möglich gewesen, weil die polnische Auschwitz-Symbolik für die nationale Identität der polnischen Gesellschaft offenbar weit weniger konstitutiv war, als die Holocaust-Symbolik für die Identität der amerikanischen Judenschaft. Tatsächlich stellt sie nur einen kleinen Teil dessen dar, was polnisches Geschichtsbewußtsein ausmacht. Selbst in der Kategorie von Ereignissen und Orten, die mit Leiden, Opfer oder Heldentum zu tun haben, nehmen Katyn, Warschau (Der Warschauer Aufstand), Jalta vergleichbare Plätze ein. Dies gilt insbesondere für die Zeit nach 1989, in der diese Ereignisse – die zuvor nur unter starkem Zensureinfluss öffentlich diskutiert werden konnten – eine relativ größere Bedeutung bekamen als sie zuvor hatten. Da „Auschwitz“ gerade wegen der damit verbundenen konkreten Verpflichtungen z. B. für Deutschland und der auseinanderlaufenden Bedeutungen für Juden, Polen und Deutsche kontrovers geblieben ist, könnte ihm somit – folgt man der Argumentation Novicks – eine Trivialisierung wie sie dem Holocaust-Begriff in den USA widerfahren ist, erspart bleiben. Somit hätte der „Streit um Auschwitz“⁵³ in den neunziger Jahren dazu beigetragen, den Ernst der Konstruktion insgesamt aufrechtzuerhalten. Wenn also heute zwar der Begriff „Holocaust“ für Abtreibungspraktiken und industrielle Tierhaltung verwendet werden kann, „Auschwitz“ aber seine in der Nachkriegszeit erworbenen Bedeutung als Symbol für nationalsozialistisches Unrecht gegenüber Juden und Polen (in jeweils unterschiedlicher Gewichtung) beibehalten hat, so ist dies auch der Tatsache zu verdanken, dass es die oben beschriebene „Konfrontation der Kontruktionen“ um den Begriff „Auschwitz“ gegeben hat – sie wurde durch die Kontroversen vor dem Abgleiten ins Unverbindliche, Triviale und Beliebig bewahrt.

⁵³ Klaus Bachmann: Ansprüche auf Auschwitz. In: Deutsche und Polen. Hundert Schlüsselbegriffe. Hrsg. Von Ewa Kobylinska, Andreas Lawaty und Rüdiger Stephan. München, Zürich 1992, S. 472-482.